

Mathias Wais

Pubertät – der stürmische Neuanfang

© 2009

gesundheit aktiv

anthroposophische heilkunst e.v.

Johannes-Kepler-Strasse 56

D-75378 Bad Liebenzell

Telefon 0049 7052 9301-0

Telefax 0049 7052 9301-10

verein@gesundheitaktiv-heilkunst.de

www.gesundheitaktiv-heilkunst.de

© 2009

Lizenzausgabe Schweiz

anthrosana

Verein für anthroposophisch

erweitertes Heilwesen

Postplatz 5

Postfach 128

4144 Arlesheim

Telefon 061 701 15 14

Telefax 061 701 15 03

info@anthrosana.ch

www.anthrosana.ch

ISBN 978-3-905364-19-4

Weitere Vereine in Belgien, Dänemark,
England, Finnland, Frankreich, Island, Italien,
Norwegen, Österreich, Rumänien, Schweden,
Spanien, den Niederlanden und den USA

Pubertät – der stürmische Neuanfang

Mathias Wais

Inhalt

Wo anfangen ...	2
Die Pubertät persönlich nehmen?	3
Etwas Neues beginnt	5
Ein Ich wird geboren	6
Die Geburt tut weh	6
Abgrenzung gegenüber der Welt der Erwachsenen	8
Wer werde ich sein?	10
Die Suche nach Wahrheit	12
Scham und Angst	13
Haben Mädchen es leichter als Jungs?	15
Die Rolle von Familie, Schule und Peers	15
Sexualität	18
Verlassen Sie die Kommando-Ebene!	20
Tun Sie etwas für sich	23
Literaturverzeichnis	24

Wo anfangen ...

..., wenn es um die Pubertät geht? – Weniges kann uns als Eltern oder Erziehende so verunsichern, aufbringen und auch hilflos machen wie diese stürmische Zeit der Pubertät unserer Kinder. Aus der Sicht der Erziehungsberatung macht es Sinn, die Erörterung des Themas bei den Eltern, bei den Erwachsenen zu beginnen. Zunächst einmal sind es ja sie, die Erwachsenen, die ein Problem damit haben. Pubertierende kommen nicht von sich aus zur Beratung mit der Anfrage: «Könnten Sie mir bitte helfen? Ich bin in der Pubertät!», sondern es sind deren Eltern, die Erziehungsberatung aufsuchen. Dabei bringen sie immer eine Stimmung der Angespanntheit und Dramatik mit, die ihnen den Blick verstellt auf das, was sie bei ihrem Kind eigentlich verstehen wollen. Sie sind entnervt von den «disziplinarischen» Problemen und der chronischen familiären Krisenstimmung. Sie haben Angst, die Kontrolle über ihr Kind zu verlieren. Sie spüren, dass die Möglichkeiten zur Erziehung sich verflüchtigen, meinen aber gerade jetzt, erzieherisch einwirken und ihren Kindern «etwas beibringen» zu müssen.

Die vorliegende Schrift stützt sich nicht in erster Linie auf die vorhandene Literatur zum Thema Pubertät – wenngleich die grundlegenden Gesichtspunkte von Rudolf Steiner sowie die Erfahrungen von Pädagogen wie Henning Köhler und anderen hier eingehen –, sondern auf das, was im Rahmen der Erziehungsberatung sich in diesem Zusammenhang darstellt. Und das ist immer zuerst die Sorge und Not der Eltern.

Die Pubertät persönlich nehmen?

Warum provoziert gerade diese Entwicklungsphase so sehr und wieso macht sie Eltern so hilflos?

Hatten Sie, liebe Leserin, lieber Leser, nicht auch einmal eine Pubertät? Ach ja, da war doch was. – Bevor Sie weiterlesen: Legen Sie diese Broschüre doch einmal beiseite und kramen Sie in Ihrer Erinnerung. Oder, noch besser, sprechen Sie mit Ihrem Partner, Ihrer Partnerin, vielleicht mit guten Freunden darüber, wie es **Ihnen** damals gegangen ist. Was hat Sie umgetrieben? Wie erlebten Sie die Erwachsenen, vor allem Ihre Eltern? Wer waren Ihre Idole? Was waren Ihre Heimlichkeiten? Was haben Sie damals über das andere Geschlecht gedacht? Mit welchen Tricks haben Sie Ihre Eltern davon abgehalten, beim Lehrer nach Ihrem aktuellen Leistungsstand nachzufragen? Welche Musikgruppe hat Sie damals aus dem Häuschen gebracht? Was war es, das Sie in tiefste Verzweiflung gestürzt hat? Was waren damals Ihre Enttäuschungserlebnisse – an den Erwachsenen, an Freunden, an sich selbst? Erinnern Sie sich an diese aufreibende Mischung aus Selbstüberschätzung und Selbstzweifeln? Erinnern Sie sich noch an das erste Glas Wodka, an die erste Zigarette? In welchen Büchern Ihrer Eltern haben Sie «Stellen» gesucht, weil Ihnen die Sache mit dem anderen Geschlecht noch nicht hundertprozentig klar war? Und wobei haben Sie zum ersten Mal diese selbstvergessene, sinnliche Lebensfreude erlebt? ...

Mit grosser Sicherheit wird Sie dieser Rückblick, besonders wenn Sie ihn mit jemand anderem geteilt haben, amüsiert haben. Sie schmunzeln heute darüber – über Ihre Eltern, die keine Ahnung davon hatten, was Ihnen damals wichtig war; über Ihre Lehrer, die Ihnen sehr vorgestrig erschienen, und vielleicht auch über sich selbst, Ihren grossen Ernst, Ihre hohe und angespannte Erwartung an Ihr Leben, über Ihren «Durchblick» und Ihre Genervtheit darüber, dass die Erwachsenen den Erleuchtungscharakter dieses Ihres Durchblicks nicht verstanden; über Ihre Verletzlichkeit, über die Sie, wenn Sie ein Junge waren, gar nicht, und wenn Sie ein Mädchen waren, nur mit Ihren Freundinnen gesprochen haben, aber auf keinen Fall mit Ihren Eltern, denn in beiden Fällen waren Sie ja schliesslich kein kleines Kind mehr.

Jetzt sind Sie erwachsen. Sie haben es überstanden. Und das ist schon einmal die erste Botschaft, die es hier festzuhalten gilt: **Es geht vorüber.** – Und hinterher findet man es vielleicht sogar amüsant.

**Der Rückblick zeigt: Es geht vorüber.
Die Zeit der Pubertät war nicht ein Ende und kein Niedergang, wie Ihre Eltern das möglicherweise erlebt haben, es war ein Neuanfang, ein Umbruch, eine turbulente Zeit. Und danach waren Sie erwachsen: reif, vernünftig, massvoll, verantwortungsbewusst, rücksichtsvoll ...**

Wie jede Übergangszeit ist die Entwicklungsphase, die wir Pubertät nennen, von *Ambivalenz* gekennzeichnet, und wir müssen unser Bedürfnis nach Eindeutigkeit für zwei bis drei Jahre suspendieren.

Heute aber, da Sie nun selbst Eltern eines pubertierenden Kindes sind, nehmen Sie sein Verhalten **persönlich**. Durch den plötzlichen, schroffen Eigensinn Ihres Kindes sehen Sie sich selbst in Frage gestellt, Ihre Werte, Ihr bisheriges Bild von Ihrem Kind, Ihre erzieherischen Bemühungen. Das scheint jetzt alles plötzlich nicht mehr zu gelten, ja, ‚falsch‘ gewesen zu sein. Welche Kränkung! Manche Eltern sind der Verzweiflung nahe: «Ich kenne mein Kind nicht mehr!» «Es ist, als ob ein Fremder in unsere Familie eingedrungen sei.» Das Kind scheint jetzt auf einmal jemand anderes zu sein, vor allem aber, unbedingt jemand anderes sein zu **wollen**, als es bisher war. Und das ist besonders für Eltern schwer auszuhalten. «Ich bin doch die Mutter. Ich kenne mein Kind doch am besten. Wer hat es nur so umgekrempelt?» Die Mutter, die dies unter Tränen hervorstösst, ahnt aber bereits, dass sie ihr Kind eben doch nicht so gut kennt. Sie kennt nicht alles an ihm. Sie kennt sein Wesen, seine Gewohnheiten als Kind, aber sie kennt (noch) nicht die in ihm schlummernden Möglichkeiten. Wie auch? Denn erst jetzt sucht das Kind selbst danach. Plötzlich steht da ein neuer Mensch bei uns im Wohnzimmer, genervt davon, dass wir seine Wandlung nicht sofort familienamtlich anerkennen und gutheissen; erstaunt über sich selbst, die Veränderungen, die er in seinem Kopf, seinem Körper und in seinem Gefühlsleben spürt – sich selbst noch nicht verstehend, aber bereits vollumfängliches Verständnis von uns erwartend; oder doch lieber auch nicht, denn seine Wandlung ist so kolossal, dass ihre Erstaunlichkeit durch ein zeitiges Verständnis seitens der Eltern womöglich geschmälert wäre.

Pubertät kann uns betroffenen Erwachsenen wie ein Angriff erscheinen, eine grundsätzliche Infragestellung.

Wie könnte man damit gelassen umgehen?

Und was uns zusätzlich Nerven kostet, ist die Uneindeutigkeit. Ist Max jetzt eigentlich noch ein Kind? – Mutter muss ihm immer noch den geliebten Milchreis mit Zimt machen – oder ist er jetzt ein Jugendlicher? – Wie kommt die Kondom-Packung in seinen Schultornister? Warum braucht Tina noch ihre Kuscheltiere im Bett? – Wehe, die Mutter sortiert welche aus, braucht aber andererseits dringend ein Bauchnabel-Piercing?

Etwas Neues beginnt

Es fängt jetzt etwas Neues an, anzufangen. Aber das ‚Alte‘, das bis hierhin gegolten hat, ist nicht auf einmal unwichtig oder ungültig. Es ist sogar noch geradezu notwendig, auch wenn das Neue seine Absolutheit mit Vehemenz betont. Ein Küken wird geboren. Es rennt auf eigenen Füßen und nach eigenem Willen aufgeregter herum. Gleichzeitig besteht es aber darauf, dass es erst noch zu seinem Schutz und seiner Sicherheit die Eierschale auf seinem Rücken mit sich herumträgt. Das irritiert schon deswegen, weil das Küken andererseits keine Minute verstreichen lässt, in der es nicht lauthals schimpfen würde über eben diese Eierschale. Das versteht keiner. Das Küken übrigens auch nicht.

Wie soll der Erwachsene hier für sich eine klare Haltung finden? Heute ist Mona superlieb, hilft der Mutter beim Abwasch, bringt den Müll runter, schreibt in ihr Poesiealbum. Gestern rannte sie wie ein Irrlicht nur keifend durch die Wohnung, die so was von spiessig sei; sie hatte sich einen schwarzen Lippenstift aufgelegt und den ganzen Tag eine CD gehört, die nach dem Eindruck ihrer Mutter so etwas wie Baumaschinenlärm wiedergab. Morgen wiederum eröffnet sie den Eltern vielleicht, dass sie sowieso bald auszieht, weil es ihr nämlich reicht; während sie übermorgen mit Hingabe den Geburtstagskuchen für Tante Emmi backt ...

Es ist, zunächst einmal für die Eltern, eine Zeit der Gegensätze, der Uneindeutigkeit, des abrupten Wechsels der Stimmungen und Meinungen – und auch der Zugänglichkeit zum Kind.

Heute können Sie mit Ihrem Sohn ausführlich, in aller Ruhe und ‚vernünftig‘ reden – über seine Freunde, die Schule; morgen bekommt er kaum ein ‚Tag‘ zwischen den Zähnen durchgepresst, während er nach der Schule schnurstracks in sein Zimmer eilt, um dann hinter sich abzuschliessen. Was sollen Sie davon halten, wenn Sie gestern noch die ‚liebste Mutti der Welt‘ waren, Ihnen heute aber ein verächtliches «Du hast ja keine Ahnung!» entgegengeschleudert wird?

Ein Ich wird geboren

Was ist es, das hier neu anfängt, das ›Alte‹ noch braucht und nutzt, gleichzeitig aber dieses ›Alte‹ und Vertraute auf das Schärfste kritisiert?

Es ist das Ich, das hier **anfängt**, geboren zu werden. Geben Sie sich keinen Illusionen hin: Es fängt erst an, anzufangen, seiner selbst inne zu werden und sich selbstständig zu betätigen. Dieses Ich kommt nicht an einem Tag X auf die Welt und ist dann da, so wie das mit dem Leib geschah. Nein, die Geburt dieses Ichs, das heisst seine Loslösung von der Schale, die es bis hierhin getragen und geschützt hat, dauert Jahre. Die ersten zwei, drei Jahre sind allerdings die dramatischsten.

Das Ich kommt nicht an einem Tag X auf die Welt und ist dann da, sondern die Geburt dieses Ichs dauert Jahre.

Was hat es mit diesem Ich auf sich, dass es mit solcher Vehemenz und Dramatik seine Ankunft verkündet und sich dabei aufführt, als käme es von einem anderen Stern?

Nun, es kommt tatsächlich von einem anderen Stern: Es kommt aus einer Welt der Ideale, der Verantwortung für die Erde und der daraus sich ergebenden Impulse; es kommt aus einer Welt, in der eigentlich alles besser ist als auf dieser Erde. So ist das erste Selbstempfinden dieses Ichs, das da anfängt aus der Eierschale zu schlüpfen, Verwunderung, wenn nicht sogar Erschrecken: «Es ist hier alles ganz anders, als ich es mir in meiner Eierschale vorgestellt und erträumt habe.»

Die Geburt tut weh

Noch bis in die Vorpubertät hinein war dieses Ich eingebettet, getragen und geschützt in der Familie und ihren Gewohnheiten, im sozialen Nahraum aus Schule, Fussballverein, Nachbarschaft. Das Ich hatte keine Veranlassung, sich diesem seinem Milieu kritisch gegenüberzustellen. Wie träumend und fraglos vollzog es die Abläufe mit, in denen es sich bewegte, reproduzierte die Werte, die ihm die Familie vorlebte. Nun aber platzt diese Eierschale. Das Ich sieht sich auf einmal **allein** der Welt gegenüber. Es entdeckt, dass es allein ›laufen‹ kann, dass es eigenständig denken und beurteilen kann, und dass die Dinge keineswegs so selbstverständlich sind, wie ihm das bisher erschien

Und damit tritt eine höchst spannungsvolle und ambivalente innere Situation auf, die wir als das Kernthema dieser Entwicklungsphase auffassen können: In dem Moment, da die Fraglosigkeit dahin ist, erscheint die

Welt wie demaskiert, ihre Unvollständigkeit enttarnt. Gleichzeitig ›erinnert‹ sich das Ich an ein Urbild dieser Welt – es hat ein unabweisbares Gefühl dafür, wie sie sein müsste. Ein inneres Bild von Vollständigkeit und Heilheit kontrastiert auf das schärfste mit der Generalerkenntnis, dass diese Welt, jedenfalls sofern man sie durch die Eltern und die bisherigen Bezugs- und Autoritätspersonen kennen gelernt hat, elementar fehlerhaft ist.

In dem Moment, da die Fraglosigkeit dahin ist, erscheint die Welt wie demaskiert, ihre Unvollständigkeit enttarnt. Gleichzeitig ›erinnert‹ sich das Ich an ein Urbild dieser Welt – es hat ein unabweisbares Gefühl dafür, wie sie sein müsste. Der Schmerz über diese Diskrepanz ist der Hintergrund all der Unausstehlichkeiten, über die Eltern pubertierender Kinder sich typischerweise beklagen.

Die Jugendlichen brachten aus ihrer Kindheit zunächst eine Art Naivität in diese neue Lebensphase mit, die Erwartung von Wahrheit, Echtheit, Stimmigkeit. Es ist ein Schreck, nun, da sich das Denk- und Urteilsvermögen von der Eierschale losgerissen hat, erkennen zu müssen, dass ›die Welt‹ alles andere als wahr, echt und stimmig ist. Bittere Enttäuschung wird umgesetzt in Verachtung der Spiessigkeit der Eltern, der Unehrllichkeit bisheriger Autoritätspersonen. Mit äusserster Schärfe werden die Urteile, die durchwegs Verurteilungen sind, den Erwachsenen vor die Füsse geworfen.

Diese Seite der Ambivalenz ist die offensichtlichere. Die andere Seite arbeitet mehr im Verborgenen, tief innen. Höchstens im Gespräch mit einem Freund wird davon gesprochen – und meist auch nur tangential: Die Sehnsucht danach, eine Welt vorzufinden, die von Idealen geprägt ist wie Gerechtigkeit, Toleranz und Freiheit.

Die andere, weniger offensichtliche Seite der Ambivalenz: Die Sehnsucht nach einer von Idealen geprägten Welt. Diese Sehnsucht ist ein ungeheuer wertvolles Gut. Es ist die Grundlage dafür, dass der Jugendliche von der Erwartung einer guten Welt eines Tages voranschreitet zu dem Willen, eine gute Welt zu gestalten.

Die eigentliche Gefahr in diesem Entwicklungs-drama kommt von aussen: Erwachsene, die nur das ständig kritisierende, verächtliche oder auch zynische Nörgeln hören – und es persönlich nehmen –, weisen mit dieser Kritik auch die dahinter stehende Sehnsucht als unberechtigt und nichtig zurück. Sie entwerten diese ›Erinnerung‹ an eine ideale

Welt, wie sie der Pubertierende mitbrachte und in seiner früheren Eierschale gehegt hatte, und nehmen dem jungen Menschen dadurch die Kraft und den Mut, an dem Aufbau einer solchen besseren Welt mitzugestalten.

Ein grundlegendes Gefühl von Einsamkeit macht sich breit, zumindest der Erwachsenenwelt gegenüber. Konkret ist man enttäuscht über Ungerechtigkeiten, über Inkonsequenzen der Eltern – der Vater unterstellt Jugendlichen pauschal Drogenkonsum, trinkt aber selbst jeden Abend seine zwei, drei Glas Bier –, über die täglichen kleinen Unehrlichkeiten in der Erwachsenenwelt, die jetzt glasklar und erbarmungslos durchschaut werden. Es scheint nur verächtliche Abwendung zu bleiben.

Die scharfe Intellektualität und die Sehnsucht nach Fantasiewelten, wie sie heute der virtuelle Raum bietet, sind im Grunde keine Gegensätze, sondern beide sind Konsequenzen des Kerndilemmas der Pubertät: Mit grimmiger Freude entdeckt man Argumentations- und Begründungsschwächen beim Erwachsenen, man sammelt geradezu Fakten, die die Unzulänglichkeit der Welt der Erwachsenen belegen. Aber zugleich sucht man in virtuellen Welten, wie sie das Internet bietet oder auch der Drogenrausch, nach der Stimmigkeit und Richtigkeit der Welt; hat man doch eine tiefe Ahnung davon aus der Kindheit her mitgebracht. Der im Hasch-Rausch verschwebende Jugendliche sucht die Verträumtheit der Kindheit wieder zurückzuholen, in der er sich der Unvollständigkeit der Welt noch nicht bewusst sein musste.

Recht haben, Fakten sammeln, messerscharf argumentieren zu können, das gibt Sicherheit, eine schmerzliche Sicherheit. Die Fantasiewelten scheinen Trost und Zuflucht zu bieten.

Abgrenzung gegenüber der Welt der Erwachsenen

So entsteht das Motiv der Abgrenzung gegenüber der Erwachsenenwelt – schärfste, meist pauschale Ablehnung einer Welt, deren Traditionen, Gewohnheiten, Regeln und Werte als unrichtig, unwahr, unecht erscheinen.

Dies ist immer die erste Geste des Ichs, wenn es aufleuchtet, sich selbst spürt: Abgrenzung von allem, was Nicht-Ich ist.

Dieser abgrenzende Zorn des Ichs darüber, dass die Welt mit dem Ich und seinen Vorstellungen nicht identisch ist, flackert zum ersten Mal in der so genannten Trotzphase auf, dann wieder, schon intellektuell unterfüttert, im ›Rubikon‹, der um das neunte Lebensjahr typischen, mehr oder weniger kurzen Distanzierungsphase, wenn bezweifelt wird, ob man wirklich einfach nur eine Fortsetzung der Eltern ist, und eine erste Ahnung davon auftaucht, dass man unabhängig von diesen einst autonom und eigen sein könnte.

Jetzt, in der Pubertät, noch bevor man wissen kann, wer man eines Tages sein wird und welche Stellung man in dieser Welt einnehmen könnte, wird zuerst einmal festgelegt, was man **nicht** ist. So ziemlich alles, was man von zu Hause her kennt und gewohnt war, wird kritisiert, wenn nicht überhaupt abgelehnt. Der Pubertierende betont, letztlich mit Recht, dass sein Weg, seine Individualität nicht einfach eine lückenlose Weiterführung des Weges sein kann, den die Eltern repräsentieren. Und er hat auch recht, wenn er empfindet, dass seine Zukunft nicht in seinem Elternhaus liegen kann. Deshalb ist für ihn jetzt alles falsch, veraltet und engstirnig, was Vater und Mutter vertreten.

In dieser Abgrenzung **spürt** sich der Pubertierende fast sinnlich. Auch wenn der Hintergrund ein Schmerz ist, so kann es doch eine Lust sein, die Welt der Erwachsenen zu hinterfragen und zu verurteilen. Der Erwachsene nimmt dies persönlich, fühlt sich zurückgestossen und in all dem, was für ihn selbstverständlich geworden ist, entwertet. Das Dursten nach Wahrheit, nach höheren Zielen, nach sinnhaften Bildern kann von der Erwachsenenwelt her scheinbar nicht erfüllt werden. So muss das Überkommene, das, wovon man sich emanzipiert hat, verurteilt werden. Hypersensibel und schroff zugleich muss ständig betont werden, dass man so wie die bisherigen Autoritätspersonen jedenfalls nicht werden möchte.

Dass auch diese Abgrenzung und Ablehnung ambivalent sind, zeigt sich im konkreten Einzelfall: Paul hat durchschaut, dass sein Vater auch nur ein Handlanger der verkrusteten Kirche ist – er setzt sich im Presbyterium für die Belange der Gemeinde ein; aber Paul geht ohne weiteres zum Pfingstlager der Gemeindejugend mit, bei dem die Teilnehmer sich an den verschiedensten Musikinstrumenten erproben können. – Shary hat ihrer Mutter einen langen Vortrag darüber gehalten, wie lächerlich ihr ›Bio-Fimmel‹ ist, ihre Haare aber färbt sie mit Henna, das sie sich im Dritte-Welt-Laden besorgt.

Bevor man also weiss, wer man ist, weiss man schon ganz genau, wer man *nicht* ist.

Wer werde ich sein?

Wer bin ich? Wer werde ich sein? Der Pubertierende spürt, dass diese Frage letztlich nicht hinreichend damit beantwortet ist, dass er sich am Überkommenen stösst. Zum ersten Mal taucht diese Frage nach der eigenen Biografie und der eigenen Individualität auf, und zwar in der Gewissheit, dass diese gestaltbar sind.

Man will die Welt, wie sie ist, nicht einfach übernehmen, sondern man kann sie und sich selbst darin neu erschaffen. Welche Perspektive!

Aber auch: Welche Verantwortung!

Der Pubertierende weiss zunächst noch nicht, nach welcher Richtung er seine Biografie gestalten will; aber er betont schon mal, dass er jetzt die Selbstverfügbarmacht des Menschen erkannt hat. Ein Bedürfnis nach eigener Sinnggebung setzt ein.

In der Kindheit hatte man eine «Familienidentität». Man war das, was die Familie war. Jetzt ist man da herausgefallen und sieht sich auf sich selbst gestellt, ja, man sieht den Auftrag zur Gestaltung einer eigenen Biografie. Bei aller Faszination über diese Generalerkenntnis kann sich ein Gefühl von Überforderung einschleichen. So bietet sich als kurzgriffige Lösung an, die bisherige Familienidentität zu ersetzen durch die Identifikation mit Idolen, Randgruppen, Heilsgruppen, Aussenseitern und – vor allem – durch Peergroup-Identifikation.

Dem Erwachsenen erscheint das wenig konsequent. Während die alte Eierschale gesprengt und verachtet wird, schlüpft man in eine zwar neue, aber auch vorgefertigte andere Eierschale: Rasta-Locken, Hip-Hop, Gruffi-Look oder auch Extremsport-Welten geben ein erstes Identitätsgefühl, das schon deswegen als eigenes imponiert, weil es nicht aus der überkommenen Welt der Eltern stammt.

Die Suche nach der eigenen Individualität beginnt mit dem Eintauchen in Gruppenidentitäten.

Dass es sich hier weniger um ein Ankommen als eher um Zwischenstationen des Suchens handelt, zeigt sich daran, dass die ausserkorene Gruppenidentität im 14-Tage-Rhythmus wechseln kann.

So entstehen Umwege. Dieses sollte der Erwachsene nicht höher bewerten als seinerzeit die ersten Gehversuche um die Zeit des ersten Geburtstages. Das Kind fiel dauernd hin, verletzte sich auch mal, brauchte für einen Moment noch die führende Hand, die es gleich darauf empört

ablehnte. Letztlich konnte es laufen. – So sind auch diese wechselnden Identitäten erste Versuche der Neu-Beheimatung in Kontexten, die völlig verschieden sein können, aber auf jeden Fall in möglichst schriller Weise anders sein müssen als der bisherige familiäre Kontext. Entsprechend müssen diese Identitäten auf Probe auch demonstriert und betont werden durch äussere Insignien: Der Rasta-Mann trägt eine lappige Strickmütze, die eigentlich nicht anders ist als jene, welche Tante Reinhild immer getragen hat, nur ein wenig bunter. – Nele braucht jetzt ein Unterlippen-Piercing, damit alle ihre Selbstverfügbarmacht über ihre Leiblichkeit sehen können – dieselbe Selbstverfügbarmacht, über die auch die 22 anderen verfügen, mit denen Nele seit kurzem zusammen ist und die alle auch ein Unterlippen-Piercing haben. – Simon trägt die Hose so tief hängend, dass man befürchten muss, er könnte sich einschlägige Körperteile verkühlen. Er demonstriert damit, dass er sich total cool über Konventionen hinwegsetzen kann, praktisch ein Revolutionär wie die anderen Revolutionäre aus seiner Kleinstadt. Dass Onkel Heinz die Hose nach dem fünften Bier in seinem Schrebergarten ähnlich erdnah trägt, tut nichts zur Sache.

Dieser kurzgriffige Umgang mit der Identitätsfrage mag uns Erwachsene amüsieren oder den Kopf schütteln lassen. Manchmal unterstellen wir auch Egozentrik: Während wir uns um den Lebensunterhalt der Familie kümmern und uns schon mit der Frage befassen müssen, welches Altersheim für unsere Eltern in Frage kommt, können die Kids sich ihrer Selbstfindung hingeben. Diese Sicht ist verständlich, sie wird aber dem Kern der pubertären Ich-Suche nicht gerecht.

Für den Jugendlichen geht es um die Frage: «Wie werde ich eines Tages in der Welt wirksam sein können? Wofür kann und möchte ich Verantwortung übernehmen? Was wird mein Beitrag dazu sein, dass diese Welt gerecht, freiheitlich, kurz: idealer sein kann, als ich sie vorgefunden habe?» Dafür ist man auf die Welt gekommen.

Die eigene Individualität ist nur das Instrument dafür, an der Welt wirksam sein zu können. Unterschätzen wir also nicht die Verantwortungsbereitschaft, ja, das Verantwortungsbedürfnis Jugendlicher für diese ihre Welt. Wir täuschen uns – und entwerten die Sinnsuche der Jugendlichen –, wenn wir Verantwortungslosigkeit, Rücksichtslosigkeit und Egozentrik unterstellen, nur weil der Sohn keinen Bock hat, den Müll runter zu tragen. Dies hat, im Moment zumindest, nichts mit seiner Welt zu tun. Und wie kann man sich wegen einer Mülltüte so aufregen, wo es doch um ganz andere und grundsätzliche Fragen geht: Wie wird meine Zukunft